

Birgit Jeggle-Merz

Zeit und Gottesdienst

Miszelle zu einem Beitrag von Hans Bernhard Meyer aus dem Jahr 1981

Der Mensch lebt nur „auf Zeit“

Wahrscheinlich ist der Mensch das einzige Lebewesen, das darum weiß, dass es nur „auf Zeit“ existiert, dass Geburt und Tod den Anfang und das Ende seiner irdischen Existenz markieren. Er allein kann fragen, was es mit dem Tod auf sich hat. Er muss sich deshalb auch zu dem Phänomen „Zeit“ verhalten, zu der Geschichte, aus der er stammt, zu dem, was ihm begegnet und zu dem, was auf ihn zukommt. Die Zeitforschung spricht von „Zeitmustern“, die eine Gesellschaft entwickelt und durch die sich dem Menschen raum-zeitliche „Spielräume des Erlebens, der Erfahrung, der Wahrnehmung und des Zeithandelns“ eröffnen.¹ In der Begrenztheit der Lebenszeit erfährt das Leben so Sinn.

Die Zeit der Welt ist auch aus biblischer Sicht begrenzt und eingespannt zwischen Schöpfung und Wiederkunft Christi. In der großen Vision, mit der die Offenbarung des Johannes endet – und mit der auch das Neue Testament eine Abrundung findet –, sieht Johannes einen neuen Himmel und eine neue Erde, „denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr“ (Offb 21,1). Wie in einer Zusammenschau der ganzen biblischen Botschaft hört Johannes die laute Stimme rufen: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende“ (21,6). Im Pendant dazu beginnt die Schrift mit der Feststellung „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1). Zeit hat mit der Schöpfung einen Anfang und ein Ende.²

Der Mensch steht in Zeit und Schöpfung. Wird er sich der Begrenztheit der eigenen Zeit bewusst, so schließt sich die Frage nach dem Sinn menschlicher Existenz unaufhaltsam an. Der Mensch muss sein Leben deuten. Einen wichtigen Ort von Sinndeutung stellen die liturgischen Feiern im Rhythmus der Zeit, in Woche, Jahr und

Tag dar. Die Liturgie zeichnet sich durch ein ganz eigenes Verhältnis zu der Dimension Zeit aus, denn im Feiern wird Vergangenes in der Gegenwart bedacht, um Zukunft zu eröffnen. Als Verschränkung der Zeiten kennzeichnet die Theologie dieses Kennzeichen liturgischen Geschehens.³ Der Mensch wird damit aus der Begrenztheit seiner Zeit in die Unbegrenztheit der Zeit bei Gott hineingeholt.

Im Jahr 1981 hielt der Innsbrucker Liturgiewissenschaftler Hans Bernhard Meyer auf dem Kongress der *Societas Liturgica* in Paris einen Vortrag über „Zeit und Gottesdienst“ mit dem Untertitel „Anthropologische Bemerkungen zur liturgischen Zeit“, der in der Zeitschrift „Liturgisches Jahrbuch“ veröffentlicht wurde.⁴ Eine Relecture dieses Vortrags lohnt sich schon deshalb, weil hier gegenwärtiges Zeiterleben des Menschen in Relation zur Zeitstruktur der christlichen Liturgie gesetzt wird. Meyer beschreibt die Mitfeier der Liturgie auch heute noch als Weg, im Leben Sinn und Orientierung zu finden. Im Folgenden soll es deshalb darum gehen, die Überlegungen Meyers Revue passieren zu lassen und sie nach ihrer Aussagekraft für heute zu befragen.

„Zeit und Gottesdienst“ bei Hans Bernhard Meyer

Disposition der Feiernden

Meyer beginnt seine Ausführungen mit „Allgemeinen Bedingungen der Zeiterfahrung“. In einem ersten Schritt unterscheidet er zwischen inneren (endogenen) Bedingungen der Zeiterfahrung – das sind zunächst die biologischen Rhythmen wie der Herzschlag, das Ein- und Ausatmen, dann auch Hunger und Sättigung – und äußeren (exogenen) Bedingungen der Zeiterfahrung – das meint die Essens- und Schlaf-

bzw. Wachperioden, den Wechsel von Tag und Nacht sowie der Jahreszeiten, der sozial vermittelten Rhythmen von Woche und Festzeiten, von Arbeit und Freizeit etc. Solche biologischen und kosmischen Rhythmen sind in hohem Maß internalisiert, was immer dann bewusst wird, wenn die gewohnten Abläufe behindert oder gestört werden. Für Gottesdienst bedeutet dies: „Die stets gleiche, periodisch wiederkehrende Feier wird auf eine entsprechende Disposition der Feiernden rechnen können. Die außerhalb der gewohnten Rhythmen liegende Feier wird entsprechend ‚außerordentlich‘ wirken und daher besondere Erlebnisqualitäten haben (z.B. eine nächtliche Vigilfeier oder Wallfahrt, welche die Schlafperiode unterbricht).“⁴⁵

Zeiterfahrung

Wichtig ist festzustellen, dass für Zeiterfahrung und Zeitmessung nicht die Zeit als solche entscheidend ist, sondern das, was in ihr geschieht. Das Erlebnis qualifiziert und modifiziert Zeit, bisweilen so sehr, dass in besonders intensiven Situationen die Zeit stillzustehen scheint. Demgegenüber wird „leere“ Zeit, die nur vergeht, als schwer erträglich empfunden. „Für den Gottesdienst bedeutet das, daß er inhaltlich als ein sinnvolles ‚Ereignis‘ erscheinen und daß seine ‚Dramaturgie‘, d.h. sein Aufbau und die Aufeinanderfolge der einzelnen Phasen und Elemente, die Erlebnisfähigkeit der Teilnehmer beachten muss.“⁴⁶

Mit dem technischen und zivilisatorischen Fortschritt veränderte sich die Zeiterfahrung: Die chronometrische gemessene Zeit bestimmt, was in der Zeit geschieht. Diese Erfahrung tritt neben die Erfahrung, dass Zeit durch das bestimmt wird, was in ihr geschieht. „Die Entwicklung führt dazu, daß die endogenen biologischen, die konstanten kosmischen Lebensrhythmen unter das Diktat enorm beschleunigter Prozesse geraten, deren Maß nicht der Mensch und nicht der Kosmos, sondern die technische Machbarkeit ist.“⁴⁷ Man hat keine Zeit mehr, weil man sie lange Zeit im Voraus verplant hat. Ungeplantes und Unvorhergesehenes erscheint als Störfaktor. Zeit, die nicht an-

gefüllt ist mit Dingen, die zu tun sind, erscheint als unerfüllte, vergeudete Zeit. In der Folge davon ist der Mensch ausgerichtet auf das je Neue und dessen raschen Wechsel. Stille und Sammlung, Warten, Hören- und Empfangen-Können fallen ihm schwer. Gottesdienst ist ein Gegenprogramm dazu: „Im Gottesdienst geht es ja gerade nicht um das Machen und Planen, um das Je-Mehr, Je-Schneller und Je-Neuer, sondern um das Empfangen und Weitergeben des Überkommenen, um das Gedächtnis der ein für allemal geschehenen Erlösung, um die Erwartung einer Zukunft, die verheißen und in Freiheit anzunehmen, aber nicht willkürlich zu planen ist. Damit ist aber auch die Möglichkeit geboten, in der gottesdienstlichen Feier auf die Sehnsucht nach einem Erlebnisraum zu antworten, in dem die Sammlung aus der zerstreuten Vielfalt auf eine einigende, sinngebende Mitte hin möglich ist.“⁴⁸ Konkret für die Feier von Gottesdienst bedeutet dies: Ihm fällt „die Aufgabe zu, einen übergreifenden Zeithorizont zu vermitteln, der verbindliche Wertung ermöglicht und einigende Kraft hat.“⁴⁹

Freiheit und Verantwortung

Die Idee des zeitlichen Anfangs der Schöpfung und der Unumkehrbarkeit der Zeit impliziert, dass der Mensch Zeit und Geschichte gestalten kann und dafür auch die Last der Verantwortung trägt. Das weltanschauliche Bezugssystem, in dem der Einzelne oder die Gesellschaft lebt, bestimmen die Einstellung zu Zeit und Geschichte mit. Für den gläubigen Menschen bleibt dann die menschliche Freiheit eingebettet in eine Geschichte, die Heilsgeschichte ist und entscheidend davon geprägt ist, dass Gott in Christus endgültig Ja zur Welt gesagt hat. „Wichtig ist für uns die Einsicht, daß die in der Gemeinde der Glaubenden erfahrene und durch sie vermittelte Liebe Gottes zur Welt und zum Menschen, durch die selbst die aus dem unverantwortlichen, sündigen Mißbrauch der Freiheit resultierende Unheilsgeschichte zur Geschichte des Heils wird, die ausgelassene Annahme der vergehenden Zeit ermöglicht und Grund für die Hoffnung auf ihre eschatologische

Vollendung ist. Von hier aus wird die Bedeutung der gottesdienstlichen Feier als dankbar preisende Anamnese des Heilswerkes Gottes verständlich.“¹⁰

Heutige Zeiterfahrungen und liturgische Zeit

Der heutige Mensch – so führt *Meyer* weiter aus – kann seine zeitgebundene Existenz nur bejahen, wenn er einen Sinn findet für die Bewegung der Zeit, die aus der Zukunft über den Augenblick in die Vergangenheit läuft, und für das, was die Zeit zur Geschichte macht. Doch wie kann der heutige Mensch diesen Sinn finden?

Die Chance, eine positive Erfahrung von Zeit und Geschichte in ihrer Gesamtheit zu vermitteln, bieten die christlichen Gottesdienste. „Das theologische Grundprinzip dafür ist das vergegenwärtigende Gedächtnis, das seine klassische Form in den großen Dankgebeten unserer Liturgie – nicht nur der Messfeier – und in den sakramentalen Zeichenhandlungen gefunden hat. In ihnen wird die Zerteiltheit und Fragwürdigkeit menschlicher Geschichte aufgehoben in die erlösende und befreiende Geschichte Gottes mit den Menschen, weil das vergangene Heilshandeln Gottes wie auch seine Verheißungen für die Zukunft vergegenwärtigt werden im Jetzt, im erfüllten Augenblick, im kultischen ‚Heute‘ der Feier.“¹¹ Dieses Ja zur Heilsgeschichte vermittelt eine Deutung der Vergangenheit und der Zukunft, die Orientierung gibt, Vertrauen stiftet sowie Angst und Resignation wehrt. „Es ist eine umfassende, sinnstiftende Deutung, die im Gottesdienst nicht nur gedacht, sondern verkündet und geglaubt, die gefeiert und erfahren wird. Als solche wirkt sie über den Gottesdienst hinaus.“¹²

Meyer begründet dies liturgietheologisch und leitet daraus Forderungen für den Gottesdienst ab (NB: diese Passage ist so zentral und inhaltsvoll, dass sich ein längeres Zitat anbietet): „Zentraler Inhalt liturgischer Feiern muß immer die durch geschene und verheißene Heilsereignisse konstituierte Heilsgeschichte sein. In diesen in-

haltlich bestimmten Bezugsrahmen, der dem Lauf der Zeit Sinn und eine unumkehrbare Orientierung gibt, lassen sich alle Phasen und Ereignisse des Lebens sowohl der einzelnen wie der Kirche und der Menschheit einfügen. Das heißt aber, daß sie ihren Ort und ihre Qualität aus der Begegnung mit Gott gewinnen und selber heilsgeschichtliches Ereignis sind. Denn eben das und nichts anderes ist der Sinn der Rede von Heilsgeschichte, Heilsereignis, Vergegenwärtigung von Gottes Heilstaten und Verheißungen: Es geht immer um die Begegnung mit Gott, durch Christus, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes – in der ‚Zwischen-Zeit‘, ‚bis der Herr wiederkommt‘. Weil der ewige Gott dieser Zeit gegenwärtig ist, ist alles gegenwärtig, was er je gewirkt und verheißt hat. Weil Christus zu Gott erhöht ist und uns in dieser Zeit begegnen, mit uns Gemeinschaft halten will, geschieht Vergegenwärtigung seines Heilswerkes. Weil der Heilige Geist göttlicher ‚Begegnungs-Raum‘ ist, ereignet sich in ihm Gegenwart Gottes in der Gemeinde, im Wort und im Sakrament als Vorwegnahme der Aufhebung von Zeit und Geschichte in deren Vollendung hinein. Daher tritt der Mensch, wenn er Gott begegnet, inmitten der Vorläufigkeit dieser Weltzeit, ohne sie zu leugnen oder abzuwerten, ein in die Endgültigkeit des Seins und des Lebens mit Gott.“¹³

Liturgische Zeitstruktur und der heutige Mensch

Zeit-Diagnose¹⁴

Hans Bernhard *Meyer* diagnostiziert den Menschen der 1980er Jahre als einen unruhigen, hin und her getriebenen Menschen, der sich in der Zeit zu verlieren droht. Im Hintergrund seiner Zeit-Diagnose stehen Reflexionen zu den Zeitmustern des postmodernen Menschen. Wenige Jahre nach *Meyers* Vortrag häufen sich die Veröffentlichungen zum Zeitgefühl in den „Postmodern Times“.¹⁵ Es wird deutlich, dass postmodernes Zeitgefühl bestimmt ist durch die Konzentration auf die Gegenwart

und die durch eigenes Leben gestaltete Zeit.¹⁶ Dadurch, dass Zeit jedoch begrenzt ist, findet sich der Mensch, der unter dem Paradigma steht, seine Zeit gestalten zu müssen, unter der Geißel der Beschleunigung,¹⁷ denn „mein Leben“ ist die „letzte Gelegenheit“.¹⁸ Was dem Leben an Länge fehlt, soll wettgemacht werden, indem immer schneller und immer mehr gelebt wird. Doch die Beschleunigung ist so stark, dass das Leben letztlich zu kurz ist, um alle Wahlmöglichkeiten, die sich stellen, realisieren zu können.

Einige Jahre vor der Wende zum dritten Jahrtausend begann „der bis dahin relativ reibungslos laufende Motor des modernen Beschleunigungsfortschritts zu stottern.“¹⁹ Meyer konnte dies 1981 erst andeuten. Die Steigerung der Schnelligkeit hatte eine Grenze erreicht. „Die Gesellschaft folgt den Schlagworten ‚Flexibilisierung‘ und ‚Beweglichkeit‘, von denen sie sich Wachstum, Freiheit und Wohlstand verspricht; sie löst sich vom Vorbild des taktförmigen ‚Eins-nach-dem-anderen‘ als richtungsweisendem Zeitmuster, um nun situativ zwischen Rhythmus und Takt zu wählen und entscheiden zu können.“²⁰ Für den heute im Jahr 2017 lebenden Menschen bedeutet dies einmal mehr, dass von ihm die Fähigkeit abverlangt wird, Sicherheit und Ordnung selbst herzustellen und die Unbestimmtheit des Zeitmusters auszuhalten. Er ist gezwungen, sich irgendwie „durchzuwursteln“.²¹ Entschleunigung gilt daher als das Zauberwort.²²

Anamnese: Relevanz in heutiger Zeit?

Spielen die großen Erzählungen des Christentums für das Leben und Handeln in unserer Zeit aber überhaupt noch eine Rolle, angesichts der Vielen, die diesen Erzählungen nicht (mehr) trauen können?, fragt Stephan Wahle.²³ Der postmoderne Mensch scheint viel zu weit weg von den gottesdienstlichen Vollzügen, um wirklich voll und ganz mitfeiern zu können. Wirft man einen Blick in die Gemeinden, so lässt sich so manches berichten, was diese Einschätzung bestätigt. Da kommen beispielsweise Erstkommunionfeiern in den Sinn,

bei denen eine bunte Mischung von Menschen zusammenkommt, von denen nur die wenigsten die Eingliederung dieser Erstkommunikanten in die eucharistische Gemeinschaft der Kirche mitfeiern wollen (oder können). Viele Gäste gibt es bei solchen Anlässen, die kaum einen Bezug zu dem haben, was hier gefeiert wird. Andere denken vielleicht an die letzte Trauung oder Beerdigung, bei der auf den liturgischen Ruf „Der Herr sei mit euch“ keine Antwort folgte und bei der das Vaterunser vom Vorsteher allein gesprochen werden musste. Wie kann da die Liturgie den Menschen mit in ihre Zeitstruktur nehmen? Die religionssoziologischen Erhebungen bestärken zudem die Befürchtung: Was in katholischen Gottesdiensten zur Aufführung kommt, erscheint nicht wenigen Zeitgenossen und Zeitgenossinnen fremd, kompliziert, altertümlich, unverständlich. Nur noch ein kleiner Ausschnitt der verschiedenen Milieus in der Gesellschaft würde mit dem herkömmlichen Gottesdienstangebot erreicht, so die Ergebnisse der vielfältigen Milieustudien der letzten Jahre. Die meisten der einmal Getauften, aber nie zu einem Leben aus dem Glauben Gekommenen, sind fern dem gottesdienstlichen Leben der Kirche.

Sind die Überlegungen Meyers angesichts dieses negativen Befunds leere Theologie oder bloßes Wunschdenken? Können heutige Zeitgenossen sich einschwingen in den großen Gebetsatem der Kirche, die das Vergangene als das Gegenwärtige preist und gerade daraus Sinn und Zukunft verheißt?

Tätige Teilnahme: Grundsatz heutigen Liturgieverständnisses

Beschreibungen, was den heutigen Menschen alles zur vollen Mitfeier der Liturgie fehlt, helfen nicht wirklich weiter. Sie bleiben oft in einem defizitorientierten Zugang stecken und verhindern damit den Blick auf das, was in der Liturgie gefeiert werden will und wie der einzelne Mensch so wie die Gemeinschaft der Versammelten darin verortet ist. Im Grunde geht ein solch defizitorientierter Blick auf den heutigen Menschen von der Prämisse aus, dass nur

ein Mensch in die Feier der Liturgie eingewoben werden und von ihr Heil empfangen kann, der um alles weiß, was in der Feier geschieht, der die Glaubenswahrheiten bewusst bejaht und aktiv in das Begegnungsgeschehen mit Gott eintreten will. Da es einen solchen Zeitgenossen oder eine solche Zeitgenossin aber immer seltener gibt, müsse sich – so die häufig geäußerte Schlussfolgerung – die Liturgie der Kirche den Möglichkeitsbedingungen der heute Lebenden anpassen. Ist das die einzig mögliche Sichtweise? Wird so nicht leicht die sakramentliche Wirkung des Geschehens „Liturgie“ verkannt? Vergewissern wir uns deshalb über das der Liturgie zugrundeliegende Verständnis: Wer feiert Liturgie? Was sind die Voraussetzungen für die Mitfeier der Liturgie?

Die ganze, jeweils versammelte Gemeinde von Christen und Christinnen ist als je aktuelle Kirche Jesu Christi Subjekt der liturgischen Handlung. Nicht ein Einzelner zelebriert den Gottesdienst – im Sinne von allein feiernd –, sondern die Gemeinschaft der Versammelten steht lobpreisend, dankend, klagend und bittend vor Gott – in konzelebrierender Weise und gegliedert nach ihren Aufgaben im Leib Christi. Tätige Teilnahme heißt dann: alle feiern, einige üben ein Amt aus, einer (oder auch eine) steht vor. Einige gehen voran, weil sie die Abläufe der Liturgie kennen und Erfahrungen mit der gottesdienstlichen Begegnung zwischen Gott und Mensch gemacht haben. Andere warten ab und lassen sich vielleicht gerade heute von dem Geschehen berühren, weil ihre konkrete Lebenssituation dies zulässt. Wieder andere stehen abseits und schauen zu. Alle jedoch sind in das gottesdienstliche Geschehen involviert. Zu allen spricht Gott. Allen steht die Begegnung mit ihm offen. Manchmal sind es gerade die kleinen Momente, die tragen.

Mitfeier – tätige Teilnahme ist kein Begriff, der nur eine Möglichkeit der Umsetzung zulässt: volle, ganze, bewusste Mitfeier oder keine Mitfeier. Gerne wird an dieser Stelle das Stichwort „Liturgiefähigkeit“ bemüht und diese nicht wenigen in Abrede gestellt. Doch wieder führt es in die Sack-

gasse, Liturgiefähigkeit nur vom einzelnen Subjekt her zu denken: Liturgiefähigkeit der Einzelnen bildet sich aus in der Liturgiefähigkeit der Gemeinden. Doch es fehlte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – so Angelus A. Häußling – in den Gemeinden an Gelegenheiten, „aus selbstverantwortetem Ausüben heraus so etwas wie liturgische Kompetenz zu gewinnen. Die ‚Liturgiefähigkeit‘ der Gemeinden hatte keine Gelegenheit, sich, von freiem Handeln getragen, zu entwickeln.“²⁴ Dies rächt sich heute.

Irenäus (135–202 n. Chr.), der Überlieferung nach der zweite Bischof von Lyon und bedeutender Theologe des 2. Jahrhunderts, rief in seiner Schrift *Adversus haeresis* den Vertretern der Gnosis, jener synkretistischen Bewegung der Spätantike, die ein elitäres Wissen um die göttlichen Geheimnisse zum Mittelpunkt ihrer Lehre machte, entgegen: „*Gloria Dei, vivens homo*“, also: Gottes Selbstsein – seine Herrlichkeit – ist der lebendige Mensch.²⁵ Von Gott kann nicht gesprochen werden, ohne dass der Mensch ins Spiel kommt. Und zwar der Mensch, wie er jetzt ist und nicht der Mensch, wie er idealiter wäre. Denn dieser *ho theos*²⁶ der Bibel ist der Gott, der je und je neu den Menschen sucht und rettet. „Eine Gemeinde von Christen, die umzusetzen versuchen, daß es allein Gottes Wort ist, aus dem der Mensch wahrhaft lebt, wird Kriterien suchen, die aufzeigen, daß in der Feier der Liturgie tatsächlich Gott und seine Geschichte mit den Menschen in die Gegenwart einbricht.“²⁷ Das bedeutet: Sie wird offen sein für die Lebenssituationen, in denen Menschen sensibel sind für die Botschaft des Glaubens. Sich auf das zu besinnen, was in der Liturgie geschieht, bedeutet also gerade nicht, dass die konkreten Formen der Feier von Liturgie nicht wandelbar oder anpassungsfähig seien. Im Gegenteil: Der Blick in die Geschichte der Kirche zeigt, dass Liturgie sich stets den sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Umbrüchen angepasst hat. Liturgiereformen in der Geschichte der Kirche markieren die Paradigmenwechsel.²⁸

Es ist also nicht ausgeschlossen, dass der Mensch, wie er heute nun einmal ist – so

wie die Vorderen auch –, von dem Geschehen der Liturgie berührt wird und zwar in einer Weise, die heiligend auf ihn wirkt. Arno *Schilson* forderte einmal auf zu „kritische[r] Sympathie und aufgeweckte[r] Zeitgenossenschaft, die vieles in der gegenwärtigen Kultur und Gesellschaft, vor allem aber ihr erstaunlich religiöses Gepräge nicht zuerst als Konkurrenz oder Bedrohung, sondern als Herausforderung und Frage, als mögliche Aufdeckung fremder Flecke im Christentum selbst und damit auch als echte Chance wahrzunehmen und zu bedenken sucht“²⁹. Im Blick auf die Menschen von heute haben sich als eine Weise, dieser Forderung *Schilsons* nachzukommen, neue Feierformen entwickelt, die den Menschen in dem gottesdienstlichen Geschehen mit seinen Fragen, Sorgen und Nöten ernst zu nehmen versuchen.³⁰

Dieses Zugehen auf die Menschen von heute findet großen Zuspruch, aber auch kritische Stimmen. Dürfen sich solche Feiern Gottesdienst nennen, werden mit ihnen doch zuvorderst Menschen angesprochen, denen der Glaube fremd ist und die nicht einmal immer getauft sind? Damit wird am katholischen Gottesdienstverständnis gerüttelt, gründete das Konzil doch die Liturgie der Kirche in den Sakramenten der Initiation (SC 6). Aber: Es gehört ebenso zu den Grundfesten katholischen Liturgieverständnisses, dass der Einzelne in das Wir der Gemeinschaft aufgenommen ist. Liturgie ist ein Geschehen, das den Menschen mit all seinen Unzulänglichkeiten, seinen Schwächen und Begrenzungen einfügt in eine Gemeinschaft, die weit über die Grenzen der zur Feier versammelten Gemeinschaft hinausreicht, in eine zeitlich und örtlich übergreifende Gemeinschaft. Diese *communio sanctorum* kann auffangen, was das Ich des Einzelnen resp. der Einzelnen noch nicht auszudrücken vermag. Er und sie kann somit im Wir der Kirche mit-schwimmen, ohne selbst Schwimmbewegungen zu machen. Er kann vorsichtig zuschauen und nachzuspüren versuchen, was es heißt, als gläubiger Mensch vor Gott zu stehen. Sie muss noch nicht selbst in dieser Weise als Glaubende vor Gott stehen. Er

kann dabei sein, wenn andere beten, ohne selbst zu beten.³¹

Darf eine Feier erst dann Gottesdienst genannt werden, wenn alle Anwesenden in vollem Umfang zu diesem katabatisch-anabatischen Geschehen fähig sind? Ich frage mich: Wann ist das überhaupt gegeben? Können aus Anwesenden nicht schon dann Mitfeiernde werden, wenn sie die katabatische Dimension mitvollziehen können, d.h. sich unter das Sinnangebot Gottes stellen, aber zum anabatischen Handeln noch nicht in der Lage sind? Ist etwas erst Gottesdienst, wenn alle(!) Anwesenden getauft sind? Was ist mit den Vielen, die zwar getauft, aber nie zum Glauben gekommen sind?³²

*Zum Sinngehalt der Liturgie:
Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft
werden eins*

Christliche Liturgie setzt die verschiedenen Ebenen menschlicher Zeitvorstellung zueinander in Beziehung. Die Liturgie setzt dieses Verständnis nicht nur voraus, sondern bringt in allen großen Feiern des Kirchenjahres diese spezifische Zeitstruktur in Gebet und Handlung um Ausdruck. Ein paar wenige Beispiele mögen dies an der konkreten Liturgie aufzeigen:

Da heißt es am Hochfest der Menschwerdung Gottes nicht: „Vor 2000 Jahren wurde euch der Heiland geboren“, sondern die Gemeinde bekennet: „Heute ist uns der Heiland geboren“. In den Rahmenbericht zu den Einsetzungsworten des Eucharistischen Hochgebets der Feier vom Letzten Abendmahl am Hohen Donnerstag ist eingefügt: „– das ist heute –“. Das Exsultet, die große Lichtdanksagung der Osternachtsliturgie preist fünfmal: „Dies ist die Nacht“, in der das ganze in der Geschichte von Gott gewirkte Heil, angefangen von der Schöpfung, über die zentralen Heilserweise Gottes an seinem Volk Israel bis zur Ankündigung der Erlösung durch den Messias, den Feiernden gegenwärtig ist. „Mit dem Exsultet ziehen quasi die Gläubigen selbst zusammen mit dem Volk Israel durch das Rote Meer, durch die Wüste, über den Jordan ins gelobte Land, begleitet von Zweifel und

Unglauben, Schuld und Umkehr. Und zugleich ist es Christus, der als ewiger Morgenstern, so am Ende des Gesanges [des Exsultet; B.J.], aus der Fülle der Zeit in das heutige Osterfest einbricht, um sich mit seiner Kirche zu verbinden. Schöpfung, Offenbarung und eschatologische Erlösung verschmelzen in der einen Nacht der Auferstehung Christi, die aber keine vergangene, sondern eine gegenwärtige Nacht ist.⁴³³ In der Liturgie wird die Begegnung mit Jesus Christus, mit der Vergangenheit seines irdischen Lebens und mit seiner Zukunft zur Rechten Gottes möglich. Das will die Liturgie in ihrem so unzeitlichen „Heute“ ausdrücken. „Das Wort des Evangeliums lässt uns ‚heute‘ dem begegnen, was ‚in jener Zeit‘ geschah, und was mich gerade heute zur Stellungnahme und Entscheidung auffordert – zumindest zu der Entscheidung, ob ich inhöre und hinschauen und Ihm so begegnen will oder nicht.“⁴³⁴

In den großen Festen und Feiern werden die großen Erzählungen über Gott, Mensch und Welt im Heute der Gemeinde vergegenwärtigt und damit aktualisiert und realisiert. Das was damals geschah, geschieht heute. Das was in der Zukunft sein wird, ist jetzt schon. Das in der Geschichte gewirkte Heil geschieht jetzt an den zur Feier der Liturgie Versammelten, so dass die Feiernden in das proklamierte Geschehen hinein gewandelt werden. – Ist das stets ein bewusster Akt? Wohl kaum.

Liturgie mitfeiern – bei aller Begrenztheit der je individuellen Möglichkeiten – heißt stets, in die Zeit Gottes einzutreten. Die eigene Wirklichkeit wird durch die Wirklichkeit des dreieinen Gottes mitgestimmt. „Das kann auch helfen, aus der Zerstreuung herauszufinden und das eigene Zeitbewusstsein in der Gegenwart Christi neu auf die Gegenwart auszurichten.“⁴³⁵

Die Zeit der Feier als Ausdruck überschwänglich vorhandener Zeit

Wie viel Zeit darf Gottesdienstfeiern brauchen? Wie lange darf der Sonntagsgottesdienst dauern? Ist eine Stunde zu lang? Wie viele Lesungen verträgt die Oster-

nacht? Ist eine Tauffeier nicht auch in 30 Minuten zu schaffen?

Solche und ähnliche Fragen gehen am Eigentlichen vorbei: „Die Zeit der Feier ist Ausdruck nicht verbrauchter, überschwänglich vorhandener Zeit.“⁴³⁶ Der Mensch tritt ein in die Zeit Gottes, die unvordenklich ewig ist. Mit Jesus, dem Christus, und allem Heil in der Geschichte Gottes mit den Menschen, das in ihm kulminiert, tritt der ewige Gott je und je neu in die jeweilige Gegenwart ein und lässt die Feiernden schon jetzt teilhaben an seiner Ewigkeit und Unbegrenztheit. Die Zeit der Feier, das meint, die Zeit, die gefüllt ist mit dem Angebot zur Begegnung mit dem dreieinen Gott, kann deshalb zum „Remedium gegen Zeitstress“ werden. Denn: In der Liturgie – gleich welche konkrete Form diese Feier annimmt – wird Gottes Zeit für den Menschen gefeiert. So kommt der Mensch mit der „Fülle der Zeit“ (vgl. Gal 4,4f; Eph 1,10) in Berührung und kann darin Ruhe, Langsamkeit und Stabilität finden.

*Die Autorin ist Professorin für
Liturgiewissenschaft in Chur und Luzern.*

Anmerkungen

- ¹ Karlheinz Geißler, *Die Zeiten ändern sich*, in: *EuA* 92 (2016) 247–257, hier: 247.
- ² Zum biblischen Zeitverständnis vgl. Ludger Schwienhorst-Schönberger, *Gottes Gegenwart in der Zeit. Aspekte des biblischen Zeitverständnisses*, in: *Lebendiges Zeugnis* 70 (2015) 83–94.
- ³ Vgl. z.B. Karl-Heinrich Bieritz, *Verschran- kung der Zeiten. Der Gottesdienst als Ort kon- trapräsentischer Erinnerung*, in: *Berliner Theologische Zeitschrift* 23 (2006) 66–84.
- ⁴ Hans Bernhard Meyer, *Zeit und Gottesdienst. Anthropologische Bemerkungen zur liturgi- schen Zeit*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 31 (1981) 193–213. Wiederabdruck in: Hans Bernhard Meyer, *Zur Theologie und Spiritua- lität des christlichen Gottesdienstes. Ausge- wählte Aufsätze*. Hg. v. Reinhard Meßner u. Wolfgang G. Schöpf. Münster 2000 (*Liturgica Oenipontana* 1) 112–129.
- ⁵ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 194.
- ⁶ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 195.
- ⁷ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 196.

- ⁸ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 197.
- ⁹ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 197.
- ¹⁰ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 199.
- ¹¹ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 208.
- ¹² Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 208.
- ¹³ Meyer, *Zeit und Gottesdienst* (s. Anm. 4), 209.
- ¹⁴ Die Überschrift ist entlehnt bei: Hans-Joachim Hohn, *Zeit-Diagnose. Theologische Orientierung im Zeitalter der Beschleunigung*. Darmstadt 2006.
- ¹⁵ Vgl. dazu z.B. Hans-Willy Hohn, *Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde*. Frankfurt 1984; Jürgen P. Rinderspacher, *Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit*. Frankfurt 1985; Helga Nowotny, *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt 1988; Paul Virilio, *Der negative Horizont. Bewegung – Geschwindigkeit – Beschleunigung*. München 1988; Hermann Lübke, *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*. Berlin 1992 (Erkundungen 7).
- ¹⁶ Vgl. z.B. Ulrich Beck, Wilhelm Vossenkuhl u. Ulf Erdmann Ziegler, *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannteste Gesellschaft, in der wir leben. Mit Fotos von Timm Rautert*. München 1995.
- ¹⁷ Vgl. das Standardwerk der Zeitsoziologie: Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt 2005 (10. Aufl. 2014) oder auch ders., *Beschleunigung und Entfremdung*. Berlin 2013 (5. Aufl. 2016).
- ¹⁸ Vgl. Marianne Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*. Darmstadt 1993 (5. Aufl. 2014). Dazu auch: Helmut Hoping, *Gedenken und Erwarten. Zur Zeitstruktur christlicher Liturgie*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 50 (2000) 180–194.
- ¹⁹ Geißler, *Die Zeiten ändern sich* (s. Anm. 1), 254.
- ²⁰ Geißler, *Die Zeiten ändern sich* (s. Anm. 1), 256.
- ²¹ Vgl. Geißler, *Die Zeiten ändern sich* (s. Anm. 1), 256. Vgl. seine Schlussfolgerungen, in: Karlheinz A. Geißler u. Jonas Geißler, *Time is honey. Vom klugen Umgang mit der Zeit*. München, 2. Aufl. 2016.
- ²² Vgl. z.B. Fritz Reheis, *Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung*. Darmstadt, 2. überarb. u. erg. Aufl. 1998; Peter Abel, *ZeitLebens. Pastoral zwischen Be- und Entschleunigung*, in: *Bibel und Liturgie* 70 (1997) 293–297; Robert Lax, *Poesie der Entschleunigung*. Hg. u. mit einem Vorw. v. Sigrid Hauff. München 2008. *Wege zum Zeitwohlstand zeigt auf: Horst Opaschowski, Zeitwohlstand. Der neue Luxus im 21. Jahrhundert*, in: *Lebendiges Zeugnis* 70 (2015) 133–140. Vgl. auch Harald Weinrich, *Knappe Zeit. Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens*. München, 3. überarb. Aufl. 2005.
- ²³ Vgl. Stephan Wahle, *Das Gedächtnis im Heute feiern. Zur existentiellen Bedeutung liturgischer Anamnese*, in: *Geist und Leben* 85 (2015) 133–144, hier: 133.
- ²⁴ Angelus A. Häußling, *Liturgiereform und Liturgiefähigkeit*, in: *Archiv für Liturgiewissenschaft* 38/39 (1996/97) 1–24, hier: 2.
- ²⁵ *Irenaeus*, Adv. haer. IV 20,7 (FC 8,4).
- ²⁶ In der LXX kommt das Wort *theos* nie ohne Artikel vor. Es ist nicht irgendein Gott, sondern der Gott, der sich in der Geschichte als ein rettender Gott erwiesen hat und der über sein Handeln erkennbar ist.
- ²⁷ Häußling, *Liturgiereform und Liturgiefähigkeit* (s. Anm. 24), 18.
- ²⁸ Vgl. Martin Klöckener u. Benedikt Kranemann (Hg.), *Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes*. FS Angelus A. Häußling. Bd. 1: Biblische Modelle und Liturgiereformen von der Frühzeit bis zur Aufklärung; Bd. 2: Liturgiereformen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu Gegenwart. Münster 2002 (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 88).
- ²⁹ Arno Schilson, *Liturgie(-reform) angesichts einer sich wandelnden Kultur. Perspektiven am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: *Liturgiereformen*. Bd. 2 (s. Anm. 28) 965–1002, hier: 993.
- ³⁰ Vgl. z.B. Benedikt Kranemann, *Christliche Feiern des Glaubens und religiöser Pluralismus in der modernen Gesellschaft*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 56 (2006) 181–201.
- ³¹ Vgl. zum Zusammenhang von „Ich“ und „Wir“ in der Liturgie auch den Beitrag von Eva-Maria Faber, *Persönliches in Gemeinschaft. Liturgisches Beten in der Spannung von Intimität und öffentlich-sozialer Handlung*, in: *Beten als verleblichtes Verstehen. Neue Zugänge zu einer Hermeneutik des Gebets*. Hg. v. Ingolf U. Dalferth u. Simon Peng-Keller. Freiburg u.a. 2016 (Questiones Disputatae 275) 197–229.
- ³² Vgl. dazu Birgit Jeggle-Merz, *Jugendrituale im Raum der Kirche. Ein liturgiewissenschaftlicher Blick auf neue Feierformen*, in: *Theologie der Gegenwart* 56 (2013) 258–271.

- ³³ *Wahle*, Das Gedächtnis im Heute feiern (s. Anm. 23), 136.
- ³⁴ Peter *Henrici*, Die Gegenwart ist entscheidend, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 45 (2016) 560–568, hier: 566.
- ³⁵ Jan Heiner *Tück*, In die Zeit Christi eintreten. Zur therapeutischen Dimension der Eucharistie im Anschluss an Hans Urs von Balthasar, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 45 (2016) 523–530, hier: 527.
- ³⁶ Gunda *Brüske*, Die Zeit liturgischer Feier als Remedium gegen Zeitstress?, in: *Erbe und Auftrag* 81 (2005) 426–437, hier: 436.